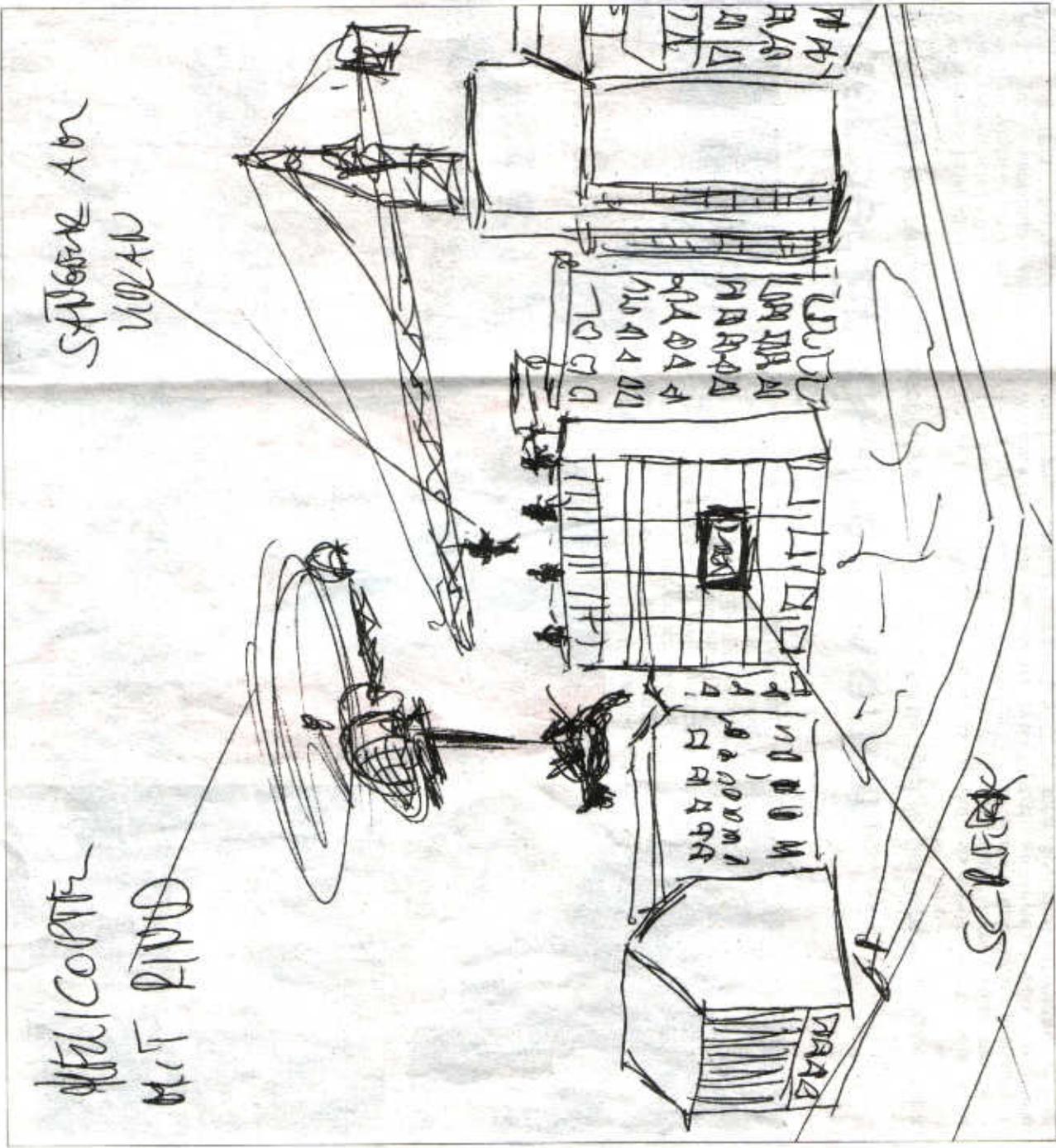




Schlicht „Fleisch“ heißt die Aktion, die der österreichische Künstler Wolfgang Flatz (Foto: Promo) heute ab 21 Uhr an der Backfabrik in der Saarbrücker Straße umweit des Alexanderplatzes inszeniert. Seiner Skizze entnehmen wir, dass der Künstler, aus Wunden an Händen und Füßen blutend, am Kran hängt, während seine Band auf einem Hausdach spielt. Als Höhepunkt wird ein totes Rind von einem Hubschrauber aus abgeworfen und beim Aufprall explodieren. „Sehr ästhetisch alles“ verspricht Flatz, der, mehrmals zu Gast auf der documenta, durch autoaggressive Aktionen bekannt wurde. Einmal ließ er sich von Ausstellungsbesuchern mit Darppfeilen bewerfen, dann wieder schwang er als menschlicher Glockenschlagel zwischen zwei Stahlplatten.



SPÄTER AB  
VORAN

WELCORTE  
MIT RIND

SCHER

# Das Fleisch ist stark

Jeder trägt ein Schnitzel in sich: Warum ich heute eine tote Kuh über Berlin abwerfe

Von Wolfgang Platz

**A**m Anfang war das Fleisch. Erigiert hineingestoßen in ein anderes, wo die Säfte und Körperflüssigkeiten strömen, zusammenfließen und sich verbinden zu neuem Fleisch. Dann wird dieses hinausgeworfen in eine Welt, in der man ihm Glauben macht, dass nur der Geist zählt. Irgendwann aber steht es da, das heranwachsende Fleisch, vor einer Theke im Supermarkt und zeigt mit seiner kleinen Fleischfinger auf das Stück Wurst, das es gerne zum Abendmahl in der Suppe schwimmen haben möchte. Noch wird ihm nicht gewahr, dass da nur ein anderes Stück Fleisch liegt – zerstückelt und zerhackt mit ein paar Sehnenanteilen und Fettbrocken, abgefüllt in einen Fetzen Darm. Irgendwann dämmert es ihm aber, dass es selbst Schnitzel in sich trägt, ein saftiges Stück unflieferte Lende und eine Leber, aus der man Knödel formen könnte.

Spätestens, wenn der kettenrauchen- de Großvater einen Witz über seine Atem- und Herzbeschwerden macht und sagt, dass sein Bäuchl heute wieder in einer ganz schön schlimmen Verfassung sei, müsste es bei dem kleinen Fleisch funkeln. Doch dann ist die Abstraktion der Dinge schon weit fortgeschritten, und es meint, unterscheiden zu können, zwischen Streichelzoo-Bewohnern und Rohstoff für Burger. Es hat gelernt, zu verdrängen, dass da nicht viel dazwischen liegt, zwischen dem süßen Bambi und dem Rehbraten, dass es im Restaurant bezahlt, um ein anderes, wohlriechendes und lebendes Formfleisch zu beeindruckt. Eines, für das es die eigenen Muskelstränge in Fitnesscentern gedeihen ließ und in das es in voll entbranntem Fleischschluss einzudringen gedenkt.

Ein Chirurg erzählte mir einmal im Vertrauen, dass es ihm nach all den Jahren noch immer in manchen Versunkenen Momenten eine schaurige Lust durch den Körper treibt, wenn er mit seinem Skalpell in das lebende, zuckende Fleisch auf seinem Operationstisch schneidet. Wenn dann die genesenen Patienten vor ihm stehen und sich bedan-

ken für die heilende Metzgerei, dann gaukelt ihm sein Gehirn ein kleines Röntgen-erlebnis vor. Wenn er hinabblickt an dem wieder zusammengefügten Körper und sich in Erinnerung ruft, wie es roch und sich anfühlte drinnen in diesem Leib, erschrickt er immer. Dann ertappt er sich dabei, nicht den Menschen vor sich zu sehen, so ein Exemplar der selbst ernannten Krone der Schöpfung, dieses sich durch seine Gehirnfunktionen definierende Lebewesen, sondern einen großen Brocken lächelnden Fleisches.

Ich selbst bin mit der Allgegenwart des Fleisches früh konfrontiert worden. Ich habe mir als Kind nicht selten offene Wunden, zugezogen, aus denen das Fleisch herauskiffte, Schmerz und Faszination hielten sich dabei immer die Waage. Ich arbeitete damals als Hüterbub auf der Alm meiner Kindesheimat Vorarlberg, wo oft die Kühe von den Felswänden abstürzten. Nachdem das freie Herumhengenlassen von Kadavern nicht den gesundheitspolizeilichen Richtlinien des Landes entsprach, wurden die Tierleichen mit Helikoptern abtransportiert oder einfach gesprengt. Es war nicht schön, die Fleischfetzen an den Felswänden zu sehen, aber dafür umso schöner, die Wandertouristen bei der Entdeckung der Schweinerei zu beobachten.

In meinem Umfeld wurde immer getötet und geschlachtet. Auf den Bauernhöfen der Umgebung brachte man das liebe Vieh noch mit einem gewissen Maß an Bewusstsein um. Man sah das Blut spritzen aus den Leibern jener Tiere, die man liebevoll aufgezogen und gefüttert, manchmal sogar mit Namen versehen hatte. Das war oft hart, aber ehrlich. Die Jäger trugen ihr erlegtes Wild in geradezu soldatischem Respekt gegenüber dem Feind auf eine Wiese, bevor die Tiere sorgfältig von den Frauen zerlegt wurden, während sich die Männer mit dem Auskochen des Schädels samt Geweih beschäftigten – oder auch mal einen ungewollt angesprochenen Jagdgehilfen am Krankenbett besuchten. Wir Kinder stritten uns indessen darum, die Schmitzel klopfen zu dürfen – also in den Genuss zu kommen, mit einem Hammer auf die rosafarbenen

Fleischstücke einzudreschen. Mir war nichts Fleischliches fremd.

Das Missverhältnis mit dem Fleisch kam an einem anderen Ort. „Das ist mein Leib, der für Euch hingegeben wird zur Vergebung der Sünden“, sprach der Pfarrer sonntags in der Kirche, Jesus zitierte sich die braven Kirchgänger dabei ehrfürchtig bekreuzigten. „Dies ist mein Blut, das für Euch vergossen wird“, fuhr er fort. „Für den Bund des ewigen Lebens.“ Welches Kind denkt dann nicht heimlich dabei, wenn das Stück geweihte Oblate auf dem Gaumen zu kleben beginnt, an Menschenfresser-Legenden und schaurige Geschichten von Blut trinkenden Vampiren. An Fleisch und dessen Saft. Dann, beim Verlassen des Gotteshauses, muss man kurz vor dem Kreuz mit dem daraufgenagelten Mann niederknien, bevor nach Hause gegangen wird, wo es einem die Eltern verbieten, Horrorfilme im Fernsehen anzuschauen, weil es nicht gut sei, Werwölfen beim Zerfetzen von Leibern zuzusehen. Also ab in die Betten, wo aber wieder Verbote lauern, sich selbst an das Stück blutpochenen Fleisches zwischen den Beinen zu fassen, weil es gegen Gott sei.

Es ist nie der zur Keuschheit willige Geist und das ach so schwache Fleisch gewesen, dass uns seit jeher in die angebliche Sünde treibt. Das Fleisch ist stark. Seine Kraft dringt durch die christlich-kulturell vernebelte Zwangswelt und fordert ihren Tribut. Es lässt seine Säfte strömen, in uns drinnen, bis ins Gehirn, wo es den vermeintlich freien Willen des Individuums zum Sklaven des Fleisches degradiert. Dann lässt es es nach außen fließen. Gott weiß wohin.

Die Geschichte der Menschheit ist durchtränkt von den Wundflüssigkeiten des unsinnigen Kampfes gegen die Macht des Fleisches. Hilflos wehren wir uns gegen das, was wir sind. Manchmal mit dem Versuch, den vom Fleischlichen gesteuerten Geist zu bezwingen, manchmal mit Gewalt. Es roch immer wieder nach verbranntem Fleisch auf dieser Erde. Ob es die Körper wollüstiger Hexen,

die gefolterten Leiber zu lebensunwert erklärter Artgenossen oder die Kadaver von wirtschafsfähigend in Überzahl geratener Rinder sind, die in den Flammen lodern – alles fügt sich in den Ritualaltbewährter Opferrituale. Egal mit welchem Motiv, bei jedem Versuch, die Nation in uns zu bezwingen, fielen wir hinter jedes Tier zurück. Auch die Versuche, die bewusste Fleischlichkeit aus unseren Gehirnen zu verdrängen, scheiterten kläglich. Und wenn es tödlicher Seuchen bedarf, die uns in unserer aseptischen, in keimfreier Klarsichtfolie eingeschweißten Welt wieder an die Luft setzen.

Ich bin des Bewusstseins meiner Fleischlichkeit nie verlustig gegangen. Ich versuche, mein Fleisch zu spüren, in der höchstdosierten Intensität, die mir möglich ist. Die Kontrolle darüber, basierend auf dem Wissen der Unkontrollierbarkeit, ist dabei unverzichtbar. In der Fleischschluss aber gebe ich mich ihm zur Gänze hin. Dann geht es nicht nur darum zu erkennen, Fleisch zu sein, sondern vor allem Fleisch zu werden – immer mehr. Mit allen Sinnen, Adern und Nervenbahnen, die es umschließen.

1998 versuchte ich im Münchner Marstall, einen toten Schimmel zu häuten. Dass Aktionen wie diese von manchem Zeitgenossen als sinnlose Provokation und Effekthascherei diskreditiert und pauschal bekämpft werden, veranschaulicht die merkwürdige Angst, die aus unterschiedlichsten Gründen vor der Begegnung mit dem Fleisch besteht. Mancher Lokalpolitiker oder Theaterintendant reagiert auf die Darstellung der baren Fleischlichkeit, als wolle man seine Brühwurst mit dem Fleisch der eigenen Kin-der füllen. Doch gerade an der Schwelle zu einer Ära, in der Wissenschaftler die Menschwerdung in Genlabors verlegen, protestantische Kirchengruppen den Leib Christi auch in vegetarischer Form anbieten wollen, und die Entertainment-Industrie an virtuellen Starfiguren basist, scheint mir der Zeitpunkt gekommen, diese Lämmer zur Schlachtbank zu führen. Der Geist dazu ist willig, vom Fleisch ganz zu schweigen.